

Wolfgang Berghofer

# Keine Figur im Schachspiel

Wie ich die »Wende« erlebte

*Mit einem Nachwort von Rainer Eppelmann*

**edition ost**

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung  
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,  
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Fotonachweis:  
Robert Allertz S. 9, 11, 12, 17

ISBN 978-3-360-01854-0

© 2014 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin  
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin  
unter Verwendung eines Motives von ullstein bild – Schrapz

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Neue Grünstra.e 18, 10179 Berlin

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin und der edition ost  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe

*[www.edition-ost.de](http://www.edition-ost.de)*

## Das Buch

*Der Autor ist kein unbeschriebenes Blatt. Für die einen ist er ein Wendehals, ein Opportunist und Karrierist. Für die anderen ein eloquenter und engagierter Alleskönner, der sich sowohl als Politwie als Wirtschaftsmanager ausgezeichnet hat. Trifft es zu, dass auch in diesem Falle die Wahrheit in der Mitte liegt?*

*Inzwischen hat Berghofer die 70 überschritten, er muss sich nicht mehr beweisen und die Irrtümer widerlegen, die ihm nachgerufen oder vorgehalten werden. Er kann urteilen, wie er es eigentlich immer tat: ohne Rücksicht auf Verluste.*

*Nunmehr liegt der Herbst '89 ein Vierteljahrhundert zurück, und die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass viele Berichte und Untersuchungen auf den Markt drängen, die beschönigen oder verdrängen, die ver- oder überzeichnen. Berghofer verfügt nicht nur über Erinnerungen, sondern auch über Dokumente aus jener Zeit. Diese stellt er hier bewusst anderen entgegen. Und nebenbei kann man sich ein Bild machen, wer Wolfgang Berghofer tatsächlich war und ist.*

## Der Autor

*Wolfgang Berghofer, Jahrgang 1943, geboren und aufgewachsen in Bautzen. Nach Schulbesuch und Maschinenbauerlehre von 1964 bis 1966 Vorsemeister an der DHfK, parallel dazu (bis 1968) Kreissportlehrer in Bautzen und Vize-Vorsitzender des DTSB-Kreisverbandes. Danach hauptamtlicher FDJ-Funktionär, Besuch der Jugendhochschule 1969/70, anschließend – bis 1985 – Abteilungsleiter im Zentralrat der FDJ. Von 1983 bis 1985 externes Studium an der Rostocker Universität und Abschluss als Diplomhistoriker. Nach einer Qualifizierung an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften in Potsdam Oberbürgermeister von Dresden von 1986 bis 1990. Von Dezember 1989 bis Januar 1990 Stellvertretender Vorsitzender der SED-PDS, Austritt aus der Partei, der er seit 1964 angehörte. Wechsel in die Wirtschaft. Heute ist Berghofer Vorstandsvorsitzender des BVUK Verband e. V. (Betriebliche Vergütungs- und Versorgungssysteme für Unternehmen und Kommunen). Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Berlin.*

# Inhalt

Vorwort .....	7
Aus meiner »Parteiakte« .....	15
Aus meiner »Stasi-Akte« .....	135
Aus meiner »Wahlfälscherakte« .....	157
Aus meiner »Wirtschaftsakte« .....	179
Meine »Bilanz« .....	225
Rainer Eppelmann: Nachwort .....	247
Personenregister .....	252

# Aus meiner »Parteiakte«

Ich wurde mit 19 Jahren Kandidat der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Den Antrag stellte ich nach dem Besuch eines sechswöchigen FDJ-Lehrgangs in Dresden-Wachwitz, wohin ich als junger Maschinenbauer aus Bautzen delegiert worden war.

Ich schloss mich der SED an, weil ich in der Partei meine politische Heimat sah. Ich bin bei meiner Großmutter auf dem Land aufgewachsen, die Eltern hatten sich nach der Rückkehr meines Vaters aus der Kriegsgefangenschaft getrennt. Vater ging in den Bergbau, erst Uran, dann Braunkohle, die Mutter zu ihrer Verwandtschaft im Westteil Berlins. Dort sollte sie 1973 auch versterben und beigesetzt werden. Für mich ersetzte damals die Gemeinschaft von Gleichaltrigen die Familie, die ich nie besaß. Ich war aktiv in der Pionierorganisation, dann in der Freien Deutschen Jugend. Der Schritt in die SED war insofern logisch, aber auch politisch bewusst. Nach meinem damaligen Verständnis, was durch meine Umgebung geformt worden war und dem Horizont eines jungen Menschen entsprach, der nie weiter als bis nach Berlin gekommen war, bedeutete diese Partei das fortschrittlichste und dynamischste Element im Staate. Ich wollte dazugehören. Außerdem: Der Jugend Vertrauen und Verantwortung war nicht nur eine aus heutiger Sicht platt klingende SED-Parole, sondern gesellschaftliche Praxis.

In den 50er und 60er Jahren standen den Nachwachsen- den viele Tore offen. Das war gewiss auch der Tatsache geschuldet, dass viele Menschen im Krieg geblieben und nicht wenige – aus recht unterschiedlichen Gründen – nach dem Krieg vom Osten in den Westen gegangen waren. Also gab es Raum für die Nachrückenden.

Und es hing nicht zuletzt mit dem politischen Konzept der Partei zusammen, die mit Recht davon ausging: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Und dass man in der DDR der Zukunft zugewandt war, besang man nicht nur in der Nationalhymne.

Ich entsinne mich des Pioniertreffens im Sommer 1952 in Dresden, als ich mit anderen Schülern auf die Loschwitzer Elbhöhen gebracht wurde. Im Albrechtsschloss, das nunmehr »Pionierpalast« hieß, erwartete uns ein Mann, dessen Bild in unseren Schulbüchern zu sehen war. Wilhelm Pieck, der Präsident der DDR, nahm mich Neunjährigen wie ein Opa – den ich nie hatte – an die Hand und schlenderte mit mir durch den weitläufigen Schlosspark. Ich weiß nicht mehr, worüber er sprach und was ich antwortete, wohl aber erinnere ich mich unverändert gern an diesen sehr familiären Spaziergang mit dem Staatsoberhaupt, das nach meinem Empfinden überhaupt nichts unnahbar Präsidiales an sich hatte.

Nach einigen Arbeitsjahren im VEB Perfecta, wo vorrangig Papierschneidemaschinen produziert wurden, und einer Tätigkeit beim DTSB, bei der ich und auch andere mein Organisationstalent entdeckten, gab es ein Personalgespräch – seinerzeit hieß das im DDR-Amtsdeutsch Kadergespräch – beim 1. Sekretär der Kreisleitung der

SED. Heinz Körner stellte fest: Du gehst in die Bautzener FDJ-Kreisleitung und übernimmst die Funktion des Sekretärs für Kultur, Sport und Touristik. Zur Kultur hatte ich mindestens seit dem Lehrgang in Dresden eine besondere Affinität, zum Sport schon immer, und Touristik hatte mit beidem etwas zu tun. Irgendwie. Im Übrigen verwunderte es mich nicht, dass mich der Parteikreischef mit einer leitenden Tätigkeit im Jugendverband beauftragte. Die SED fühlte sich für alles zuständig, und sie betrachtete die FDJ als ihre »Kampfeserve«. Vom auf dem I. Parlament 1946 in Brandenburg formulierten Anspruch war nicht viel geblieben. Nach dem Krieg hatten bekanntlich die KPD und die SPD bewusst auf die Reanimierung ihrer Jugendorganisationen verzichtet und waren der Idee gefolgt, die in etlichen Exilländern von



*Bautzener Silhouette mit der Alten Wasserwerk und der Michaeliskirche, Aufnahme 2014*

Antifaschisten gegründeten Gruppen mit dem Namen »Freie Deutsche Jugend« als eine parteiunabhängige und weltanschaulich offene Jugendorganisation in Deutschland unter eben diesem Namen zusammenzuführen.

Inzwischen war die FDJ jedoch parteiabhängig und weltanschaulich fixiert: Sie wollte »junge Sozialisten« erziehen. Damit hatten insbesondere junge Christen ihre Probleme, die sich darum von der FDJ entfernten und zur »Jungen Gemeinde« gingen, was zu erkennbarem Missmut in der Führung der Partei führte. Es galt unverändert das Postulat Erich Honeckers, des ersten FDJ-Vorsitzenden, an das sich alle seine Nachfolger hielten: Wir lassen die Einheit der Jugend nicht zerstören, wir dulden neben der FDJ, die die Heimat aller Jugendlichen ist, keinen anderen Jugendverband!

Körner schlug mir also wie selbstverständlich eine Funktion im Jugendverband vor, und ich hatte sie selbstverständlich anzunehmen. Bei meiner Frau fand diese Entscheidung wenig Zustimmung. Aber Parteiauftrag war Parteiauftrag. Für mich war politisch damals alles klar, die Welt überschaubar. Die große Politik ließ keinen Zweifel aufkommen, auf der richtigen Seite der Barrikade zu stehen. In Asien versuchte die imperialistische USA, die Sozialistische Republik Vietnam in die Steinzeit zurückzubomben – weltweit solidarisierten sich insbesondere junge Menschen mit Nordvietnam. Che Guevara und an seiner Seite Tamara Bunke – Absolventin der Jugendhochschule »Wilhelm Pieck« – kämpften und starben in Bolivien durch Verbrecherhand, natürlich mit Hilfe aus den USA, weil sie versucht hatten, einen weite-



ren Hinterhof der Amerikaner zu befreien. Und in der Tschechoslowakei wurde der Versuch vereitelt, unser Nachbarland aus der sozialistischen Gemeinschaft herauszulösen – so stand es in den DDR-Zeitungen. Die dortigen Reformbestrebungen schienen aus dem Ruder zu laufen, die Geister, die Dubcek und Genossen auf den Plan gerufen hatten, wurden sie nicht mehr los. Sie lieferten dem Imperialismus eine Steilvorlage, die der natürlich aufnahm. Der Klassenfeind verhielt sich nun einmal seiner Natur entsprechend. Schwarz und weiß – so sah ich seinerzeit die Welt. Zwar erschien mir der als »Hilfsaktion« deklarierte martialische Einsatz ein wenig überzogen, und ich fragte mich auch, warum nicht Panzer der NVA gerollt waren, aber wie stets sagte sich unsereiner: »Die Genossen werden sich schon etwas dabei gedacht haben.«

Unsere Kreisgrenze im Süden war die Staatsgrenze der DDR, von Bautzen bis Oppach, dem nächstgelegenen Grenzort, waren es keine zwanzig, bis Liberec, der nächsten Stadt auf tschechischer Seite, weniger als achtzig Kilometer. Während der militärischen Operation war die Grenze dicht, weshalb sich nicht wenige Tschechen in Bautzen zwangsweise aufhielten. Dienstreisende, Touristen, Studenten und Monteure kamen nicht heim. Ich wurde beauftragt, ihnen mit Kulturangeboten das Warten zu verkürzen. Das tat ich gern. Nicht nur, weil es mich persönlich befriedigte, anderen Menschen Freude zu bereiten, sondern auch aus Solidarität und internationalistischer Pflicht. Dieses Gefühl speiste sich sowohl aus einer zutiefst natürlichen menschlichen

Regung als auch aus persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen.

Ich begann früh, Papiere aufzuheben und in Ordnern abzulegen. Diese Neigung korrespondierte gewiss mit meinem sich entwickelnden Organisationstalent, denn ohne innere und äußere Ordnung ließ sich kein Theaterabend und kein Sportfest, keine Mai- oder Betriebsfeier, kein Wandertag und keine Busreise organisieren. Jeder Vorgang, an dem mehr als drei Leute beteiligt waren, brauchte bei der Vorbereitung und Ausführung eine klare Struktur.

Viele im Laufe der Jahre gefüllte Aktenordner stehen heute im Regal, es ist mein Privatarchiv. Dort sind nicht wenige Papiere abgelegt, die sicherlich irgendwann in offiziellen Archiven landen werden, denn es sind zeitgeschichtliche Zeugnisse und Dokumente und etliche davon sicher von einer gewissen historischen Relevanz.

So finden sich dort beispielsweise auch Bürgerbriefe aus eben jenem heißen Sommer 1968. Es handelt sich keineswegs um bestellte Schreiben, sondern um Ansichten von ganz normalen Zeitgenossen, die ihre aktuellen Sorgen artikulierten. Solche Notizen machen deutlich, weshalb damals nicht wenige Deutsche die Beendigung einer drohenden Staatskrise in der Tschechoslowakei durchaus begrüßten und keineswegs daran Anstoß nahmen, auf welche Weise dies geschah. Heute, Jahrzehnte später, ist man sich weitgehend in der politischen Bewertung einig. Es war Unrecht, dass und wie der »Prager Frühling« niedergewalzt wurde. So schrieb etwa ein Hans G. aus der Albstraße in Reutlingen aus mir nicht mehr

erinnerlichen Gründen am 24. Juli 1968 – und dieser Originalbrief ist in einem dieser Ordner –, dass er mit seiner Familie im vergangenen Jahr in Karlsbad Urlaub gemacht und dabei in der Nacht beobachtet habe, wie die Straßenreinigung mit Sprengwagen und Schlauch »in die Auspuffe der Ostzonen-Autos gespritzt« hätte. »Das sagt doch alles. Sie bringen aus der Ostzone Geld ins Land, und so wird es ihnen gedankt. Pfui Teufel, das ist eine Schande. Sagen Sie doch Ihren Leuten, sie sollen nicht mehr dorthin fahren. Und die Tschechen werden schon sehen, was geschieht, wenn sie den Westen haben. Erst bekommen sie Honig ums Maul geschmiert, dann kommt der Knüppel. Ich kann Ihnen ein Lied singen vom Westen.«

Und darum stellte er die rhetorische Frage: »Warum marschieren die Russen nicht in die Tschechoslowakei rein? Warum warten sie, bis es der Westen tut? Russland hat das Land befreit und beim Aufbau geholfen – und jetzt wollen die nach dem Westen abhauen? Die Russen müssen doch sehen, was die für ein falsches Spiel treiben.«

Jemand hatte handschriftlich mit rotem Stift im Kopf vermerkt »nicht antworten«. Ich vermag nicht zu sagen, was der Grund für diese Anweisung war. Vielleicht lag es am offenherzigen Bekenntnis des Briefschreibers, dass er »Flieger im Zweiten Weltkrieg war mit hohen Auszeichnungen«? Denn wenn er auch verschwieg, welches Hoheitszeichen am Rumpf seines Flugzeuges zu sehen war, konnte man dies unschwer erraten.

Aber die Überlegungen des westdeutschen Briefautors waren doch darum nicht weltfremd. Sie kamen auch

nicht aus einer kommunistischen Propagandaabteilung. Und obendrein korrespondierten seine mit eigenen Beobachtungen und Schlüssen, weshalb ich es durchaus mit Genugtuung registrierte, als am 21. August 1968 »die Russen« das Land besetzten und taten, wozu Hans G. aus Reutlingen vier Wochen zuvor sie aufgefordert hatte: »Ruhe schaffen«.

Im Jahr darauf – inzwischen verheiratet, Vater zweier Kinder und 26 Jahre alt – delegierte man mich an die Jugendhochschule der FDJ. Die Nachwuchskaderschmiede lag direkt am Bogensee, nordöstlich von Berlin, unweit von Wandlitz und inmitten eines Buchenwaldes. Der Kämmerer des Kaisers hatte den See mit 5.000 Hektar Land einst als »Gut Lanke« erworben und, nachdem das Kaiserreich perdu und er pleite war, für 20 Millionen Reichsmark an den Berliner Magistrat verkauft. Dieser verschenkte ein Zehntel des Anwesens nebst See zehn Jahre später, das war 1936, an den Reichspropagandaminister. Goebbels ließ zunächst nur ein Blockhaus am Ufer des Sees errichten, alsbald folgte jedoch eine gewaltige Anlage, die die Ufa für ihn finanzieren musste. Schließlich traf er sich dort mit vielen prominenten Filmschauspielern, etwa mit Heinz Rühmann, Emil Jannings und Zarah Leander. Die Damen hatten es ihm nachweislich besonders angetan, weshalb er den Beinamen »Bock von Babelsberg« trug. Nach dem Krieg diente die Einrichtung als Lazarett. 1946, wenige Tage nach Gründung der FDJ, übergab die Sowjetische Militäradministration (SMAD) die Anlage der Jugendorganisation. Zu Beginn der 50er Jahre wurde sie ausgebaut und erweitert.